

Was für ein Tag für diesen Schurken!

Uns allen fällt es schwer, mit Sterbenden zu reden, und als besonders schwierig empfinden wir es, mit ihnen über ihren bevorstehenden Tod zu sprechen. Krankenschwestern berichten, dass Freunde und Verwandte diesbezüglich in ein unnatürliches Schweigen verfallen

und das einzige Thema angestrengt zu vermeiden suchen, über das ihr sterbender Freund reden wollen könnte. Als ein Mann, der einmal mein Arzt gewesen war, sterbenskrank auf dem Sterbebett lag, wusste ich, dass jetzt nicht die Zeit für Banalitäten war. Ich beugte mich über sein Bett und flüsterte ihm beinahe direkt ins Ohr:

„Dr. ..., Sie müssen Christus als Ihren Heiland annehmen.“ Er erwiderte: „Ich weiß, dass ich das tun muss, aber ich weiß nicht wie.“ Ich weiß, dass ich es muss, aber ich weiß nicht wie! An diesem Nachmittag schenkte mir Gott das Privileg, ihm zu zeigen, „wie“, und in den wenigen Wochen, die ihm noch blieben, war er nicht nur des Himmels sicher, sondern verlangte danach, dass ihm aus der Bibel vorgelesen werde. Wie viel besser wäre es gewesen, wenn er früh in seinem Leben zum Glauben an Christus gekommen wäre, aber Gott sei Dank gilt seine Gnade auch denen, die vom Tode unmittelbar bedroht sind.

Oh ja - besser spät als nie.

Wenn wir der Hauptmann gewesen wären, der die Kreuzigung

„Heute wirst du mit mir im Paradies sein.“
Lukas 23,43

überwachte, dann hätten wir die beiden Diebe beieinander und Jesus abseits davon platziert. Dieser römische Soldat verschwendete vermutlich keinen Gedanken daran, warum er die Kreuze so anordnete, wie er es tat. Aber er erfüllte damit die uralte Prophezeiung, dass er „sich zu den Verbrechern zählen ließ“ (Jesaja 53,12). Gott hatte bestimmt, dass er, der Heiligste, zusammen mit den

Unheiligsten sterben sollte. Jesus starb nicht nur unter Verbrechern, sondern er wurde als einer von ihnen gerechnet - das ist das Herzstück des Evangeliums.

Gott hatte Gründe für die Anordnung, dass Jesus verworfen zwischen zwei Raubmördern hängen sollte. Er wollte die Tiefen der Schande zeigen, in die sein Sohn hinabzusteigen bereit war. Bei seiner Geburt war er von Tieren umgeben, und nun, in seinem Tod, von Verbrechern. Niemand soll sagen, dass sich Gott von der Zerrissenheit unserer gefallenen Welt distanziert. Er stieg hinab, damit wir mit ihm zur Neuheit des Lebens aufsteigen mögen.

Wenden wir unsere Aufmerksamkeit den beiden Männern zu, die zu beiden Seiten Jesu gekreuzigt wurden. Besonders einer der beiden verdient unsere Aufmerksamkeit, denn er erhielt ein Versprechen, an dem wir Anteil haben müssen, wenn wir mit unserem Herrn im Paradies sein wollen. Hier ist Zuversicht für die Sterbenden auf den Krebsstationen unserer Krankenhäuser; hier ist auch Hoffnung für die Starken und Gesunden, die sich eines Tages unvermittelt dem Tod gegenübersehen. Hier ist Hoffnung für die Schlimmsten der Sünder und für die Besten der Sünder. Was für ein Tag für diesen Schurken! Am Morgen wurde er gerechterweise an das Kreuz geschlagen; später, am Abend dieses Tages, wurde er ebenso gerecht im Paradies von Jesus willkommen geheißen!

Sehen wir uns die Geschichte einmal näher an.

Seine Wesensart

Das Strafregister dieses Mannes zeigt, dass er ein Berufsverbrecher war, „durch und durch“ ein Schurke, der sich anfänglich an der Verhöhnung Jesu durch seine Feinde beteiligte: „Auf dieselbe Weise schmähten ihn auch die Räuber, die mit ihm gekreuzigt waren“ (Matthäus 27,44). Seine Haltung war nicht anders als die seines Komplizen, der auf

der anderen Seite Jesu hing. Wir wissen nicht, wer von den beiden der größere Sünder war, aber beide hätten sie auf den Steckbriefen der meistgesuchten Verbrecher Jerusalems abgebildet sein können. So schlecht er auch war, er steht für uns alle. Wir mögen einwenden, dass wir keine Diebe seien, keine Bankräuber und keine Kriminellen, die kleinen, alten Damen auf der Straße die Handtasche entreißen. Aber um der Wahrheit die Ehre zu geben, müssen wir zugeben, dass wir alle Gott beraubt haben. Gott gibt uns Leben, er gibt uns Begabungen, er gibt uns die Fähigkeit, Geld zu verdienen, er gibt uns Freunde - und doch dienen wir mehr uns selbst als ihm. Anstatt Gott zu verherrlichen, leben wir für uns selbst und dienen unbeabsichtigt Satans eigennützigem Interessen. Wir erkennen, dass wir nicht viel besser sind als der Schächer, der Jesus zusammen mit seinem Freund verhöhnte.

Die Lage dieses Menschen war aussichtslos. Es war zu spät für einen Neuanfang, zu spät für jede Hoffnung, dass seine guten Taten die schlechten überwiegen könnten.

Sein bemerkenswerter Glaube

Es ist sehr gut möglich, dass dieser Schächer Jesus niemals zuvor gesehen hatte. Als die drei Männer an ihre Kreuze genagelt wurden, meinte er, Jesus sei nur irgendein anderer Krimineller. Als die Kreuze aufgerichtet und in ihren Bodenlöchern befestigt wurden, da hatte er keinen Grund zu glauben, er befinde sich in der Gegenwart eines Erhabenen. Golgatha war der Ort, wo Verbrecher starben. Es war kein Ort, wo man erwarten würde, einen göttlichen Menschen anzutreffen. Was änderte seine Meinung? Wir können mutmaßen, dass er Jesus zuerst beten hörte: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lukas 23,34). Er konnte diese Worte nicht vergessen, denn nur ein Mensch, der Gott kannte, konnte den Vater um Vergebung für andere bitten. Das Gebet durchbohrte sein Gewissen, und er erkannte die Torheit und die Blindheit seines eigenen Herzens. Er wusste, auch er brauchte Vergebung.

Bedenken Sie! Dieser Mann glaubte zu einem Zeitpunkt, als Jesus scheinbar vollkommen hilflos war und völlig außerstande, irgendjemanden zu retten - in Wirklichkeit schien er selbst dringend Rettung zu benötigen! Jesus hing dort als unglückliches Opfer, nicht wie ein König. Wenn man Rettung braucht, wendet man sich nicht an jemanden, der in derselben unglücklichen Lage ist wie man selbst. Wenn man Rettung braucht, wendet man sich nicht an jemanden, der in

Ungnade stirbt. Der gesunde Menschenverstand sagt uns, dass ein Heiland sich über das Schicksal der Sterblichen erheben muss.

Welcher Erlöser würde eine Krone aus blutgetränkten Dornen tragen? Welcher Erlöser würde sich seinen Bart mit den Wurzeln ausreißen lassen? Der Leib Jesu war zusammengesunken; die Nägel hatten seine Hände und Füße zerfetzt. Sein Kinn sank immer wieder auf seine Brust herab, außer wenn er genug Kraft gesammelt hatte, um den Kopf zum Atmen zu heben. Was für ein bemitleidenswerter Anblick! Und trotz alledem glaubte der Schächer!

Dieser Schächer glaubte, ehe die Finsternis das Land bedeckte. Er glaubte, ehe sich das Erdbeben ereignete und ehe der Vorhang im Tempel von oben nach unten zerriss. Er glaubte ohne den Beweis der Auferstehung und ohne die Himmelfahrt. Er glaubte, ohne gesehen zu haben, wie Jesus über das Wasser ging, wie er die Volksmengen speiste oder wie er Wasser in Wein verwandelte. So unverständlich es ist, er glaubte! Die Glaubensreise des Ganoven begann, als er seinen Komplizen zurechtwies: „Auch du fürchtest Gott nicht, da du in demselben Gericht bist? Und wir zwar mit Recht“ (Lukas 23,40).

Sein erwecktes Gewissen sagte ihm, dass er gottesfürchtig hätte leben sollen, weil das Gericht bevorstand. Er gab ehrlicherweise zu, dass er zu Recht litt; das heißt, er hatte bekommen, was er verdiente. Er rechtfertigte sich nicht selbst und brachte auch keine Ausreden vor. Er konnte nur hoffen, dass sein Komplize auf der anderen Seite seine eigenen Sünden ebenfalls bekennen würde. Vor Atemnot mit jedem Wort kämpfend, wandte er sich zu Jesus und sagte: „Gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst“ (Lukas 23,42). Er bat nicht darum, ausgezeichnet zu werden, wenn Christus in sein Reich kam; er bat lediglich darum, dass er seiner gedenken möge. Er war ein Ausgestoßener der Gesellschaft; jemand, den Familie und Freunde am liebsten einfach vergessen würden. Seine Bitte war bescheiden: „Gedenke meiner“ - aber was für eine Ehre, wenn Gott jemandes gedenkt! Sein Glaube war sehr mutig. Die Menge verspottete Jesus. Die Scharfmacher stimmten Beleidigungen an: „Wenn du ein König bist, wo ist dein Reich?“ Und: „Wenn du ein König bist, steig herab vom Kreuz!“ Dieser Schächer trotzte der öffentlichen Meinung. Er wandte sich von dem anwachsenden Chor der Stimmen ab, der ihn in die Irre geführt hätte. Dieser Schächer sorgte sich nicht um die Meinung anderer. Er glaubte.

Seine wunderbare Zukunft

Die Reaktion Jesu überstieg alle Erwartungen des reumütigen Schächers: „Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein“ (Lukas 23,43).

Die Zusammenkunft würde an diesem Tag stattfinden. Der Ausdruck »du wirst mit mir ... sein« beschreibt die persönliche Gemeinschaft, deren sie sich miteinander erfreuen würden. Auf die Gefahr hin, dass ich hier deutlicher werde, als ich es müsste, möchte ich auf die folgenden Fakten bezüglich des Heils dieses Schächers hinweisen:

- Er legte auf dem Weg ins Paradies keinen Zwischenstopp im Fegefeuer ein.
- Er war nicht getauft.
- Er empfing keine Sterbesakramente und keine Heilige Kommunion.
- Er bat nicht Maria, die am Fuß des Kreuzes stand, um Vermittlung bei Jesus.

Sein Glaube wird auf die Probe gestellt. Versetzen wir uns einmal in die Lage des sterbenden Schächers. Er hört das Versprechen von den Lippen Jesu, aber später, pünktlich zur Mittagsstunde, fällt eine Finsternis über das ganze Land. Er hört seinen soeben neu gefundenen Erlöser rufen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Matthäus 27,46). Dem folgt ein Erdbeben, und Felsen zerspringen. In diesem Augenblick „zerriss der Vorhang des Tempels in zwei Stücke, von oben bis unten; und die Erde erbebte, und die Felsen zerrissen“ (Vers 51). Wie er die Finsternis sieht und die Erde neben sich beben spürt, wie er den Aufschrei der Qual aus dem Mund dessen hört, an den er zum Glauben gekommen ist, da spülen Wellen des Zweifels seinen Glauben fort. Möglicherweise kann dieser Heiland ja überhaupt nicht retten! Wie kann er Sünder in die Gegenwart Gottes bringen, der ihn doch soeben verlassen hat? Wie kann er mit Vollmacht über den Himmel sprechen, wenn er scheinbar nicht einmal das Durcheinander auf der Erde in den Griff bekommt?



Zweifel oder nicht, das Versprechen Jesu war göltig. Selbst, wenn der Glaube des Schächers in diesen letzten drei schrecklichen Stunden zu verschwinden drohte - seine Bestimmung war gesichert. Jesus hatte gesprochen, und nur das spielte eine Rolle. „Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben; wer aber dem Sohn nicht gehorcht, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm“ (Johannes 3,36).

Lebensverändernde Lektionen

Beide Räuber hatten die gleiche Chance. Beide hörten die Worte Jesu: „Vater, vergib ihnen.“ Beide wussten, dass Jesus für seinen Anspruch, König der Juden zu sein, verspottet wurde. Beide hörten das Zeugnis der Feinde Jesu: „Andere hat er gerettet. Er rette sich selbst, wenn dieser der Christus ist, der Ausgewählte Gottes“ (Lukas 23,35). Und doch werden diese beiden Räuber auf ewig voneinander getrennt sein; jeder von ihnen wird die Ewigkeit in seiner eigenen Bestimmung verbringen. Diese beiden Räuber stehen für die ganze menschliche Rasse. Letzten Endes ist die Welt nicht geographisch geteilt, auch nicht aufgrund von Rassen oder von wirtschaftlichen Verhältnissen. Wir können auch keine Grenzlinie ziehen, die die relativ guten von den verhältnismäßig schlechten Menschen trennt. Alle Rassen, Nationen und Kulturen sind in sich geteilt durch das Kreuz. Auf der einen Seite stehen jene, die glauben, und auf der anderen die, die sich entschlossen haben, sich selbst zu rechtfertigen. Die, die sich entschlossen haben, auf eigene Verantwortung vor Gott zu stehen. Himmel und Hölle sind keine Orte, die weit weg sind, sie sind uns vielmehr beide nahe. Alles hängt davon ab, wie wir uns zu Jesus stellen.

Die Vergebung des Schächers erinnert uns daran, dass es im Herzen Gottes mehr Gnade gibt als Sünde in unserer Vergangenheit. Wir können wie er im Jenseits willkommen geheißen werden, wenn wir unser Vertrauen auf den setzen, der den Schlüssel zum Paradies besitzt.

Erwin W. Lutzer
Aus „Seine schwerste Stunde“,
Christliche Verlagsgesellschaft,
Dillenburg

P

